

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Villinger, Hermine: Vagabunden

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Januar

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagewind, auf Tage schon Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wandrer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitren Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölf zeigt. — Regen in der Krühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.



31 Tage.

Festes Viertel den 3. vorm.
10 U. 44 M. Kalte Witterung.
Neumond den 10. nachm.
3 U. 56 M. Kalt und unfreundlich.

Erstes Viertel den 17. vorm.
6 U. 49 M. Schnee und Regen.
Vollmond den 25. vorm.
0 U. 57 M. Raß und windig.

Vagabunden.*)

Auf der staubigen Landstraße längs des Bodensees zog langsam ein Gefährt einher mit übergespanntem Leinwanddache. Ein Knabe von zehn Jahren führte den altersschwachen, tief herabgenommenen Gaul, hinterher schlenderte ein ungefähre vierzehnjähriges Mädchen in vernachlässigter Kleidung, barfuß, mit wirrem Haar. Sie riß von Zeit zu Zeit einen Grashalm ab und zermalnte ihn zwischen den Zähnen. Drinnen im Wagen lag ein blaßes Weib mit einem Wochenkind, und neben ihr saß der Erhalter und Ernährer der Familie — der erste Zauberfünftler der Welt, wie er sich selber nannte. Ein Wagenrad war ihm über die Fehnen gegangen, und nun saß der große Mann gebückt in dem engen Gefäß und starzte trostlos auf seinen verbundenen Fuß. Sein lautes Achzen, das Stöhnen der Frau, das Geschrei des Kindes und das Gefräch der ungeschmierten Wagenräder verursachten ein Konzert, wie man es zum Ausdruck menschlichen Elends nicht passender hätte zusammenfinden können.

Hinter dem Wagen das Mädchen sang ein eigentümliches Lied in fremder Sprache, und die Frau lauschte mit Thränen in den Augen. Ihre Mutter war eine Malayin gewesen und hatte sie das Lied gelehrt; sie hatte es ihren Kindern gesungen, und die sangen es nun wieder mit deutschen Wörtern untermischt. Niemand verstand den Sinn des seltsamen Liedes, das unter blauem, heißem Himmel ein göttliches dolce far niente beschrieb, wo die Frauen am Brunnen lagen und lauschten dem Rieseln des Wassers, und über ihnen sich hohe Palmen leise bewegten im Takte.

Man kam in einem kleinen Dorfe an, und da der Gaul nicht weiter konnte, machte man in respektvoller Entfernung von der wohlwollenden Einwohnerschaft Halt, die fremdes Vagabundenvolk nicht gern zwischen ihren Mauern duldet. Der Bube spannte aus, trankte den Gaul und ließ ihn auf der abgemähnten Wiese in Freiheit weiden; glühendrotes Abendlicht vergoldete die Schreckgestalt des Kleppers, der, wie verlegen ob all der Pracht, rückwärts ging, bis er im Schatten des Karrens den geeigneten Platz fand, seine müden Glieder auszutrecken. Unter dem Leinwanddache wollte das Seufzen, Stöhnen und Schreien kein Ende nehmen.

„Kinder, ihr müßt in Gottes Namen betteln,“

sprach die schwache Stimme der Frau, „der Vater ist so hungrig.“

„Geht ins Dorf und bittet um eine warme Suppe für die Mutter,“ nahm ihr der Mann das Wort aus dem Mund.

Der Bube stand und sann — betteln schien ihm nicht einzuleuchten; plötzlich sagte er: „Wir wollen eine Vorstellung geben,“ und sofort riß das Mädchen ein Bündel hinten aus dem Karren heraus, und da lag nun die Künstlergarderobe auseinandergerissen auf dem Rasen umher. Es wurde nichts weiter gesprochen, man begann sich anzufleiden, der Bube mit ruhiger Bedächtigkeit, das Mädchen mit aufgeregter Hast, immer weiter singend, indes sie um die Taille ein rotes Tuch schlang und das wilde Haar mit Perlen durchzog. Sie nahm die Gitarre, der Bube schnallte sich die große Trommel des Vaters um, hinter der er fast verschwand. So ging's ins Dorf, er voran, einen Wirbel schlagend, hinter ihm die Schwester. Es dauerte nicht lang, so war das halbe Dorf auf den Beinen und zog mit dem seltsamen Paar auf den Marktplatz. Hier stellte sich der Knabe auf den Rand des Brunnens, immer weiter trommelnd, dieweil er ruhigen Blickes die Leute herankommen sah aus den Gassen und Gäßlein des Ortes. Endlich schien der kleine Trommler mit der Schar seiner Zuschauer zufrieden, denn nach einem kräftigen Wirbel begann er: „Herrschaften, der größte Zauberfünftler der Welt ist eingezogen. Achtung! Achtung! Morgen abend Benefiz-Vorstellung erster Klasse — heute keine Vorstellung des weltberühmten Akrobaten Henri und der weltberühmten Tänzerin Romeia!“

Der Knabe vertauschte die Gitarre mit der Trommel, und das Mädchen tanzte; sie war von einer faszinierenden Grazie und setzte das wohlgenährte Bauernvolk in große Verwunderung. Aber eine Viertelstunde flog das dunkle Haar und das rote Tuch mit einer Vehementigkeit im Kreise herum, daß der dicken Schiffswirtin, welche vorn in der Reihe stand, ganz dumm vor den Augen wurde.

„Jetzt fall' ich bald um, wenn's nicht aufgehört,“ sagte sie zu der langen Schuhmachersfrau, ihrer Vaf.

Diese schüttelte den Kopf: „Als noch nicht genug für einen Kreuzer.“

Die Wirtin war anderer Meinung: „Für was Besondres geb' ich immer gern Geld aus, und über ein Thejader geht mir in der ganzen Welt nir — aha, nun kommt der Bub' und sammelt — als raus mit dem Kreuzer, Vaf, da wird sich nicht davon ge-

*) Aus: Aus dem Kleinfeden. Erzählungen von H. Billinge r. Zweite vermehrte Auflage. Verlag von Moriz Schauenburg in Frankfurt a. M. und Lahr.

Februar

28 Tage.

Regentagen am Morgen, des Hirten Sorgen,
Regentagen am Abend, den Hirten labend. —
Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen
verbunden, Wind vom Steigen der Sonn' und
mit Wetter verbunden. — Der Nebel, wenn
er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar
Wetter, wenn er fällt. — Dide Abendnebel
begegn' stets für die Nacht den Regen. — Wenn
kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig
war, wird's Wetter in den nächsten Tagen
warm und klar. — Winternebel bringt Tau
bei Südwinde, bei Westwind treibt er weg
das Gelinde. — Des Stinfnebel's Gewalt
macht's Wetter raub und kalt.



- Letztes Viertel den 2. vorm.
- 5 U. 14 M. Frostige Luft.
- Neumond den 9. vorm.
- 2 U. 44 M. Veränderlich.
- Erstes Viertel den 15. nachm.
- 7 U. 1 M. Kasse Witterung.
- Vollmond den 23. nachm.
- 7 U. 50 M. Aufheitend.

drückt.“ — Und sie reckte den Hals und schaute sich eifrig um, hier einen Bauern am Hockflügel erwischend, dort einem auf die Schulter schlagend, immer mit der Weisung: „Als raus mit dem Kreuzer!“ Und mit der Schiffswirtin stand jeder gern gut, und so hatte der kleine Henri fürs erste gar keine üble Einnahme.

Romeia nahm nun die Gitarre, und der Knabe machte seine akrobatischen Künste; nie flog ein Fächeln über des Burschen Flüge, und was er that, geschah mit so ernsthafter Heierlichkeit, als handle es sich um die Ceremonien eines Gottesdienstes.

Es war dunkler geworden, der Mond stand gerade über dem Brunn und spiegelte sich silbern in dem plätschernden Wasserstrahl; lichtunflößen sah das dunkle Kind mit seiner Gitarre auf dem Brunnemunde und spielte und sang dazu. Es war das Lied aus jenem heißen Lande, wo die Frauen am Brunn lagen und lauschten dem Riesel des Wassers, und über ihnen sich hohe Palmen leise bewegten im Takte. Das Kindervolk und die großen Leute, alles lauschte in atemloser Stille; die traumhafte Sehnsucht des Liebes, die Fremdartigkeit der jugendlichen Gestalten, und der Mondesglanz, der sie verklärte, das alles vereinigte sich wie zu einem Märchengebilde, das alt und jung wunderbar ergriff. Die Wirtin war die erste, welche ihren Empfindungen Ausdruck verlieh. „Du lieber Herrgott,“ sagte sie, „da hinten, wo die daheim sind, da ist vielleicht nie kein Winter.“

„Warum bleiben sie dann nicht daheim?“ grollte die Bas, mit einem unerfreuten Blick auf Romeia, die nun mit der Kasse herumging.

„Warum sie nicht daheim bleiben,“ schrie die Wirtin, „wie kann man nur so dumm fragen — weil's keine festhaften Leut' sind, das liegt im Blut; — lauf,“ wandte sie sich an ihre Magd, „hol mir aus der Lade eine Handvoll Kupfergeld, aber der Mann brauch't's nicht zu wissen.“

Noch eine ganze Weile dauerte die Vorstellung; Romeia, erhist und atemlos vom Tanzen, schüttelte lustig die wohlgefüllte Kasse; es schien, als könne sie es nicht erwarten, damit fortzueilen, allein ein strenger Blick des Bruders hielt sie im Zaume. Mit ruhiger Würde schnallte er sich die Trommel um, die weil die Wirtin das Mädchen ausfragte, wo denn die Eltern blieben. Sie erfuhr die Sachlage, und ihr Herz floß über in Mitleid.

„Geht nur, Kinder, geht nur, ich schick' euch noch was Warmes hinaus, und ein bißl Kindersachen — lieber Herrgott, auf freiem Feld!“

Die Leute gingen auseinander, Henri schlug seine Trommel, und so wie sie ins Dorf marschirt waren, so marschirten sie wieder hinaus, von den Kindern geleitet bis hinunter zur Landstraße. Dort blieben die kleinen Dorfbewohner zurück, es war gar so mächtig jetzt, die Bäume warfen lange Schatten über den Weg bis in den See hinein. Eng auseinandergedrückt standen sie und lauschten auf den Trommelschlag und schauten den beiden seltsamen Gestalten nach, bis diese verschwunden waren, dann kehrten sie heim, die Kinder des festhaften Geschlechtes, die Seele voller Eindrücke, an denen sie auf lang hinaus zehrten.



Fluchen

st von Gott verboten und auch bei vornehmen Weltmenschen unerhört. — Und zwar sind nicht nur die offenbaren Flüche und Verwünschungen verpönt, sondern auch die kindlichen Umschreibungen und Aenderungen, daß man z. B. statt „Gottes Blic!“ sagt „Voy Blic!“; statt den Namen des Erlösers unnütz zu führen „O Jemine!“; statt „Hol mich der t t t!“ die harmlos unsinnige Redensart „Hol mich das Klöschen!“ anwendet, oder auf französisch „Parbleu!“ statt „Par Dieu!“ Mit Recht, am Klange liegt weniger als am Sinn. Judes-

sen, geflucht wird doch noch immer mehr als zuviel, und auch der ernste Mann wird zuweilen trotz aller guten Vorsätze vom alten Fehler überritt.

Wie jener Fuhrmann, der Kohlen an der Ruhr geholt hatte und sie in einem abseits von der Eisenbahn gelegenen Dorfe feilbot. Eine wirtliche Hausfrau stand an der Thüre und gedachte des kommenden Winters. Er hielt an, sie erkundigte sich nach dem Preise und setzte dann bedenklich hinzu: „Sind die Kohlen auch gut?“ Diese Frage war eigentlich so überflüssig, als wenn man zu einer Bäuerin sagt: Sind die Eier auch frisch? oder zu einem